

Czernowitz

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Czernowiz. — Metropolitan-Palast.

Sie bogen um die Wegkrümmung, und die Stadt lag vor ihnen. Katja machte eine große pathetische Geste und sagte: „Das ist eine blödsinnige Stadt!“

„Du hast ein wahres Wort gesagt!“ stimmte Ludwig warm bei.

Nach einer Pause bemerkte Katja mit einem leisen Zittern in der Stimme: „Ludwig, was würdest du sagen, wenn ich etwas Unanständiges täte?“

„Sapperlot noch einmal!“ rief der junge Graf. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er — wenn sie wirklich etwas Unanständiges getan hätte — sich gerade so und nicht anders ausgedrückt haben würde. Seine Gedanken freisten verwirrt und erschrocken um diese eigentümliche Frage.

„Unanständig“, murmelte er, „ja aber, liebes, gutes Kind, was verstehst du unter unanständig?“

Sie antwortete schroff: „Idiot! Hänge dich nicht an ein Wort! Ich meine etwas, worüber die Uhus und Nachtulen ihre Augen aufreißen und erst all ihre Vorurteile und Albernheiten kapieren würden. Aber du verstehst ja nichts. Du wirst gerade so dumm dreinschauen, wie alle anderen. Aber dann! Dann kannst du Gift drauf nehmen, daß ich dich verachten werde!“

„Gott, wie unangenehm!“ sagte Ludwig. Und sie ließen den Fluß und den See und all das andere hinter sich und traten in die Stadt ein. (Fortsetzung folgt.)

Czernowiz.

Der Zug trägt uns durch die rechts-unabsehbare und links am Horizont von den Karpathenausläufern begrenzte fruchtbare walachische Tiefebene der Moldau zu. Die walachischen Dörfer, die wir hier zu Gesicht bekommen, bestehen aus zierlichen, gartenhausähnlichen und zum Teil strohbedeckten Häusern, überragt von hohen, schlanken Akazien. Frischgepflügte, langgezogene Aecker und junge Saat lösen einander ab und verlieren sich in langen Streifen am Horizont.

„Rannicul-Sarat“ ruft der Schaffner. Ein Säugling, der sich vorhin unangenehm bemerkbar gemacht, sieht, vom

mütterlichen Arm gestützt, die winzigen Fingerchen an der Scheibe des Coupéfensters, mit großen dunklen Augen auf den Korridor. Der grauhaarige Schaffner bleibt lächelnd stehen und pocht mit seinem Knipsinstrument leise an die Scheibe, gibt über eine Zugverbindung gelassen Auskunft und unterhält sich dabei vergnügt weiter mit dem kleinen Weltbürger. Der Rumäne hat Gemüt.

Wir fahren durch die ebenen Gebiete der Moldau, deren Dörfer stattlicher, deren Häuser fester gebaut sind; zumeist haben sie Schindeldächer und weißgetünchte Mauern. Weite Strecken bearbeiteten Bodens wechseln mit baum- und buschbewachsenem Weideland. Bald in näherer, bald in weiterer Entfernung ziehen sich lange, mit Laubwäldern bestandene Berg- und Hügelzüge hin. Vom Zug aus erschähen wir eine Reihe hübscher Bilder: Schafherden, der Hirte auf den hohen Stab gestützt, mit der Sommer und Winter getragenen Lammfellmütze auf dem Kopf; kämpfende Stiere, im Feld kampierende oder Siefta haltende Bauern in weißer Hemdbluse;

graue, langhörige Ochsen vor dem Pflug; ein im sumpfigen Wiesengelände herumstehender Storch; wühlende Schweine, denen sich, wie die Raben der Pflugchar, watschelnde Enten listig zur Seite halten; einsame Bauernhöfe, die mit ihren Maisstengeldächern und mit den grau-braunen Lehmmauern ganz mit der Erde verwachsen zu sein scheinen. Die Abendwolken stehn über dem weiten Land, und wenn der Morgen graut, hat die Landschaft immer noch ungefähr den selben Charakter; in der Bukowina, Czernowiz zu, wird sie hügeliger.

In der Morgenfrühe geht es in einer Kutsche durch steile Straßen nach dem Stadtzentrum von Czernowiz (rumänisch Cernauz) hinauf.

Diese östlich gelegene Stadt, mit ihren Häusern eine Anhöhe am rechten Ufer des Pruth bedeckend, wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Bukowina, überrascht den Besucher durch ihr solides westliches, aber eher kleinstädtisch gemütliches Aussehen. Auf dem Ringplatz (Piata Anirii) vor dem Rathaus, in den die Hauptstraßen münden, finden wir die Bürger beim sonntäglichen Schwatz beisammen — man hört hauptsächlich Deutsch und Jiddisch — darunter viele weißbärtige Juden in langem Mantel und mit Schildmütze und solche mit Ohrlöchchen und niederem schwarzen Hut. Rumänische Bauern mit langem, bis auf die Schultern fallendem Haar schreiten in ihren Opintschen (den schon von den Daciern getragenen Ledersandalen) gemächlich dahin; kräftige, untersekte Ukrainerinnen mit weißem Kopftuch, buntbestickter Lederjace und seitwärts aufgeschlagenem Rock eilen mit Milchgefäßen oder Marktkörben am Arm trotz des frostigen Wetters barfüßig durch die Straßen, während der jüdische Milchhändler mit Melonenhut, Kragen und Kravatte und imprägniertem Ledermantel angetan, sein zierliches Pferdegespann lenkt. Von mancher der steilen Straßen und insbesondere von der Dominikshöhe, einer hübschen, sich bis gegen den Pruth hinunter erstreckenden Anlage, sieht man auf die Vorstädte und hat einen schönen Blick in die weite Landschaft, die mit Aedern und Feldern, Höfen und Dörfern und vielen Obstgärten in großen Linien wogenartig gegen den Horizont zu ansteigt.

Czernowiz hat ein „Deutsches Haus“, ein „Jüdisches Haus“, ein „Ukrainisches Haus“, ein „Polnisches Haus“, ein hübsches Stadttheater, eine Universität, verschiedene Museen, eine im Stil der italienischen Renaissance erbaute griechisch-orthodoxe Kathedrale und eine große Synagoge

mit weithin sichtbarer Kuppel. Seine einzigartige Sehenswürdigkeit aber ist der Metropolitan-Palast mit Priesterhaus, Priesterseminar und Seminarikirche, drei in sich abgeschlossene, in byzantinischem Stil errichtete Prachtbauten, die zusammen ein imposantes Ganzes bilden. Der in Form und Farbe stark wirkende Ziegelrohbau ist in den Jahren 1864—1882 nach den Plänen des Architekten Hlawka mit einem Kostenaufwand von 1¼ Millionen Gulden ausgeführt worden. Der mittlere Bau ist die Residenz des orthodoxen Metropoliten der Bukowina; dort ist auch der Marmorsaal des Synodalrates mit kassettierter, kunstvoll gearbeiteter Eichendecke, die Säulen, Bogen und Deckenwölbungen wie in all den andern wahrhaft fürstlichen Räumlichkeiten mit rumänisch-byzantinischen Motiven bemalt und vergoldet.

F. A. Wolmar.

Der Flug in den Weltraum.

Die „Ufa“ hat mit Unterstützung des berühmten Physikers, Prof. Hermann Oberth, einen Film geschaffen, der den Flug auf den Mond Scheinwirklichkeit werden läßt. Dieser Film — er läuft bereits und war auch in Bern zu sehen, hat aber wegen seiner schwachen Fabel nicht sonderlichen Eindruck gemacht — ist gleichsam eine Etappe, ein vorläufiges Resultat der langjährigen Studien, die Prof. Oberth dem Problem des Weltraumfluges gewidmet hat. Ueber diese Vorarbeiten für den Film hinaus ist er aber schon weiter geschritten. Er hat bereits eine Rakete konstruiert, mit der er Höhen bis zu 40 Kilometern über dem Erdboden erreichen will. Der Start dieser Riesenrakete, in der nebst einem Fallschirm allerhand Registrierinstrumente eingebaut sind, soll bevorstehen. Als Startort ist eine einsame Gegend beim Leuchtturm und Wächterhaus auf der Greifswalder Die in Aussicht genommen.

Bekanntlich ist das Verlassen des Schwerfeldes der Erde und der Flug ins Weltall nur möglich, wenn eine Geschwindigkeit von rund 12,000 Meter in der Sekunde erreicht werden kann. Eine solche ist denkbar beim Raketenantrieb. Durch das Abbrennen der Rakete oder einer Mehrzahl von solchen entsteht eine Unmenge Gas, das, durch Düsen ausgestoßen, einen gewaltigen Rückstoß erzeugt, der die Rakete mit ungeheurer Wucht vorwärts schleudert. Da es möglich

ist, die Rakete so zu bauen, daß der Brennstoff in beschleunigtem Tempo verbrennt, so glaubt man auch, in höheren Regionen allmählich die nötige „kosmische“ Geschwindigkeit



Prof. Hermann Oberth, der Konstruktor der Weltraumrakete. Er plant zunächst den Abstoß einer Rakete ohne Menschen bis 40 Kilometer Höhe.

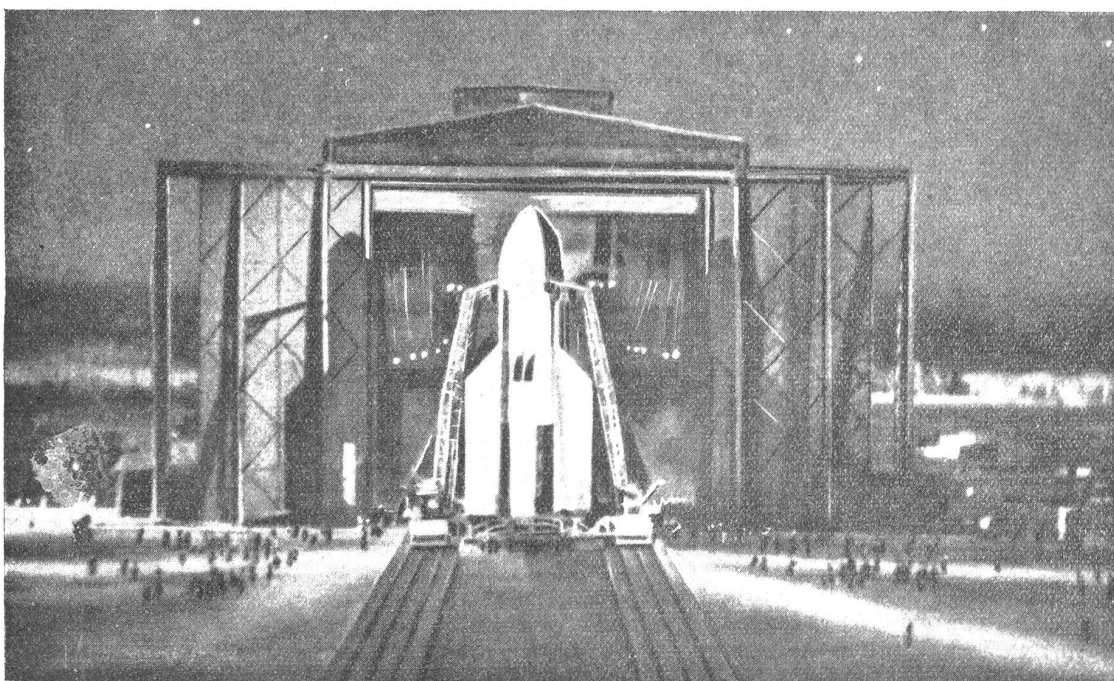
zu bekommen, um von der Erde mit ihrer Anziehungskraft loszukommen.

Prof. Oberth hat seine Versuchsrakete — es handelt sich natürlich um eine unbemannte — so konstruiert, daß das Pulver durch wirksamere flüssige Brennstoffe ersetzt werden kann. Es ist ihm gelungen, in Alkohol und flüssigem Wasserstoff Treibmittel zu finden, die seinen Zwecken entsprechen.

Seine Rakete ist dreiteilig: unten die „Alkoholrakete“, darüber die „Wasserstoffrakete“ und darunter sitzt dann noch die „Hilfs- oder Schubrakete“. Diese letztere wird zuerst entzündet. Durch sie erhält das Ganze eine verhältnismäßig geringe Anfangsgeschwindigkeit. In einigen Kilometern Höhe entzündet sich selbsttätig die Alkoholrakete und

endlich in schon sehr hohen Luftschichten tritt der Wasserstoffantrieb in Funktion. Die 40—60 Kilometer Höhe, die so Oberth zu erreichen hofft, sind nur ein Anfang. Er will vorläufig nur Höhenforschungen machen. Die eingebauten meteorologischen Instrumente und Photoapparate registrieren selbsttätig Höhe, Temperatur, Luftdichte, Feuchtigkeitsgehalt und werden ein Bild der Erde aus bisher unerreichten Höhen geben usw.

Natürlich muß das Ganze durch eine Fallschirmeinrichtung wieder unter geleitet wer-



Das Weltraumschiff, eine Konstruktion von Prof. Oberth, verläßt die Halle zum Start. (Aus dem Ufa-Film: Die Frau im Mond).